Regensburger Schriften zur
Volkskunde/Vergleichenden Kulturwissenschaft

Christine Scharf-Haggenmiller

Arbeit. Anerkennung? Geschlecht!

Strategische Identitäten türkischer Migranten der zweiten Generation im Vergleich

WAXMANN

Regensburger Schriften zur Volkskunde/ Vergleichenden Kulturwissenschaft

herausgegeben vom
Regensburger Verein für Volkskunde e.V.

Daniel Drascek
Helmut Groschwitz
Gunther Hirschfelder
Bärbel Kleindorfer-Marx
Erika Lindig

Band 31

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

Christine Scharf-Haggenmiller

Arbeit. Anerkennung? Geschlecht!

Strategische Identitäten türkischer Migranten der zweiten Generation im Vergleich

Waxmann 2017
Münster • New York

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

Diese Arbeit wurde im Jahr 2013 von der Fakultät für Sprach-, Literatur- und Kulturwissenschaften der Universität Regensburg als Dissertation angenommen.

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.dnb.de abrufbar.

Regensburger Schriften zur Volkskunde/ Vergleichenden Kulturwissenschaft, Bd. 31

ISSN 2196-9558
Print-ISBN 978-3-8309-3232-1
E-Book-ISBN 978-3-8309-8232-6

© Waxmann Verlag GmbH, 2017

www.waxmann.com
info@waxmann.com

Umschlaggestaltung: Pleßmann Kommunikationsdesign, Ascheberg
Titelbild: © Romas_Photo / Shutterstock.com
Druck: CPI books GmbH, Leck
Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier, säurefrei gemäß ISO 9706

MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C083411
www.fsc.org

Printed in Germany

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck, auch auszugsweise, verboten. Kein Teil dieses Werkes darf ohne schriftliche Genehmigung des Verlages in irgendeiner Form reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

Inhalt

I. Einleitung ... 13

I.1 „Global Workforce, Doing Gender und Transcultural Turn“: Begrifflichkeiten ... 13

I.2 Gesellschaftliche Positionierungsmuster im Spannungsfeld zwischen Migration, Geschlecht und Erwerb ... 24

II. Arbeit, Anerkennung und Geschlecht – Von der neuen Qualität alter Konstruktionsprozesse ... 31

II.1 Eine Arbeitsgesellschaft ohne Arbeit? Die neue soziale Realität von Arbeit im Zeitalter der Globalisierung ... 31

II.1.1 „Arbeit macht das Leben süß“ – von der Mühsal über den Lebensinhalt zum Integrationsfaktor ... 39

II.1.2 Er hat die Arbeit, sie tut das andere? Arbeit und Geschlecht ... 45

II.1.2.1 Leitlinien genderspezifischer Auseinandersetzung mit Arbeit ... 46

II.1.2.2 Man wird nicht als türkische Putzfrau geboren: Arbeit, Geschlecht und Ethnizität ... 52

II.1.3 Laboro ergo sum – Arbeit und Anerkennung ... 75

II.2 Rechtliche Rahmenbedingungen migrantischer Erwerbstätigkeit ... 80

III. Türkische Migranten als Gegenstandsfeld kulturwissenschaftlicher Forschung ... 86

III.1 Historischer Kontext ... 86

III.1.1 Einwanderungsphasen ... 86

III.1.2 Vom Gastarbeiter zum Rentner: Die erste Generation ... 91

III.1.2.1 Migration zwischen ökonomischem Kalkül und individueller Lebenswirklichkeit ... 92

III.1.2.2 „Wer in Istanbul gelebt hat, der hat keine Angst vor Europa“: Anwerbeverfahren und Binnenmigration ... 94

III.1.2.3 Das Herkunftsland: Ein Stereotyp hat viele Gesichter ... 97

III.1.2.4 Familienentwürfe im Herkunftsland und ihre Folgen ... 99

III.1.2.5 Zwischen Wohnheim und Arbeitsplatz, Rückkehr und Niederlassung: Marginalisierungsprozesse ... 100

III.1.2.6 Rüstige Rentner oder lost generation? ... 104

III.1.3 Vom Problemkind zum Unternehmer: Die zweite Generation ... 106

III.2 Feldforschung vor der eigenen Haustüre ... 110

III.3 Über verlorene Söhne und verkaufte Bräute: Forschungsstand ... 117

IV. Forschungsaufbau ... 134

IV.1 Quellen und Methoden ... 134

IV.1.1 Erschließung der Quellen und Zugang zum Feld ... 134

IV.1.2 Qualitative Methodik ... 138

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

IV.1.2.1 Durchführung der leitfadengestützten biographischen Tiefeninterviews 142
IV.1.2.2 Möglichkeiten, Chancen und Grenzen des Interviews ..151
IV.1.2.3 Zur Instrumentalisierung der Forscherin, oder: *„Sie haben Ihre Aufgabe, ich habe meine Aufgabe!“* ..154

V. Analyse der Forschungsergebnisse: Die alltagskulturelle Bedeutung von Arbeit, Anerkennung und Geschlecht bei türkischen Migranten der zweiten Generation im Vergleich 157

V.1 *„Als Türke verlierst Du auf dem Papier immer …“* – Überlebensstrategien zwischen Arbeitsmarkt und Familienideal (Kürsat)....157
V.1.1 Kontaktherstellung und Interviewsituation 157
V.1.2 *„Ich bin wie ein Stein auf der Steinschleuder“*: Biographische Situation und Migrationsgeschichte 159
V.1.3 Ausbildung zwischen Wunschvorstellung und Sachzwang: *„Das war für mich keine Frage der Entscheidung, das war einfach so …“* 164
V.1.4 Aufstieg zwischen Selbstausbeutung und Selbstachtung: *„Auch einem Feind würde ich einen dummen Türken als Helfer nicht zumuten!“* 173
V.1.5 *„Mein Gott, was mache ich hier eigentlich?“*: Beruflicher Erfolg und die Suche nach Sinn 178
V.1.6 *„Du kannst noch so Ingenieur sein …“*: Familie und Ehe 191
V.1.7 *„Ich habe das nie hinterfragt, weil es für mich selbstverständlich ist …“*: Die Rolle verpflichtet 193
V.1.8 *„Ich habe diesen Weg gewählt, ich bleibe auch dort!“* Analytische Einordnung 196

V.2 *„Heimat ist da, wo das Brot ist“* – die entlokalisierte Heimat und das Streben nach Glück (Ismet) 200
V.2.1 Kontaktherstellung und Interviewsituation 200
V.2.2 *„Ich weiß, dass ich ungefähr vierzig Tage alt war, als meine Mutter wieder nach Deutschland ging“*: Migrationsgeschichte zwischen Privileg und Schock 201
V.2.3 *„Ok, jetzt musst du denen mal zeigen, dass du was kannst“*: Von einem der auszog, das System zu besiegen 209
V.2.4 *„Das war genau die Zeit, wo sie Personal abbauen und Leihfirmen reinnehmen“*: Zeitarbeit als Übergangslösung 219
V.2.5 *„Man muss einen Lebensstil haben, weißt Du. Und was habe ich? Arbeit!“* Auf der Suche nach der Biographie neben der Erwerbsbiographie 223
V.2.6 Berufliche Selbständigkeit vom Notausstieg zur radikalen Selbstverwirklichung: *„Selbständigkeit, um mein eigener Chef zu sein … ich will ja was beweisen!“* 230

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

V.2.7 *„Die Deutschen sind anders als die ausländischen Kunden ... ein Deutscher erwartet nicht viel“*: Tauschhandel der Identitäten ...245
V.2.8 *„Ich erwarte sehr viel von meiner Freundin ... aber etwas weniger, als ich leisten kann“*: Egalitäre Rollenvorstellungen zwischen Idealbild und Widerspruch 249
V.2.9 *„Wenn man eine Person hat, die hinter einem steht, ist man glücklich“*: Arbeit ist ein Gemeinschaftsunternehmen....255
V.3 *„Hauptsache, wir bringen die Maschinen nach vorne – irgendwann werden wir Exportweltmeister ...“:* Plädoyer für eine am Menschen orientierte Arbeitswelt (Faruk)....259
V.3.1 Kontaktherstellung und Interviewsituation 259
V.3.2 *„Aus euch wird doch nichts hier, ich bringe euch nach Deutschland!“* – Familiennachzug wider Willen....261
V.3.3 *„Es ist nicht wichtig, wie weit du bist, aber du musst dich ab da einfügen“*: Schulausbildung als pragmatischer Schritt....266
V.3.4 *„Nein, mein Wunsch war des nicht, irgendeinen Beruf zu erlernen!“* – Berufsvorbereitung als Entscheidung ohne Alternative....271
V.3.5 *„Erfolg kennt keine Ausreden“*: Ausbildung als Gegenentwurf zum Problemmigranten 274
V.3.6 *„Ich lebe nicht für Arbeit, ich arbeite für Leben ... mein Leben ist Familie und Gesellschaft“*: Kritische Auseinandersetzung mit dem Sinnmonopol Erwerbsarbeit....276
V.3.7 *„Die Deutschen leben nicht für die Arbeit, die leben nur für sich ...“*: Individuelle Strategien gegen individualisierte Lebenswelten 281
V.3.8 *„Es ist halt so: Ich bin ein Mann und sie ist eine Frau“* – Geschlecht als alltagsstrukturierende Größe 284
V.3.9 *„Wenn ich zufrieden bin, dann bin ich erfolgreich“*: Identität als Mittel gegen eine Ökonomisierung des Alltags....291
V.4 Strategisches Selbstmanagement: *„Entweder Du musst dieses Kamel hüten, oder Du musst aus dieser Oase wegziehen“* (Aylin)....295
V.4.1 Kontaktherstellung und Interviewsituation 295
V.4.2 *„Die sind hierher gekommen und haben die schwerste Scheißarbeit angenommen“*: Migrationsgeschichte als kommunikatives Gedächtnis 297
V.4.3 *„Da hat man natürlich nicht mithalten können“*: Schulausbildung als Mehrfachbelastung....302
V.4.4 *„Frisörin, ja genau, das war der Kampf!“* Berufsausbildung als persönlicher Triumph....308
V.4.5 *„Ein bisschen Hirn im Kopf sollte man eigentlich schon haben!“* – Umgang mit Fremdstereotypisierungen und Diskriminierungen 312

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

V.4.6 *„Ja, es war schon schwierig für ihn!“* – Transnationale Eheschließung 318
V.4.7 *„Wäsche aufhängen, abspülen – das sind ja eigentlich solche Sachen, die jeder Mensch beherrscht“*: Arbeit zwischen Identifikation und Pragmatismus 321
V.4.8 *„Doppelt geht nicht!“*: Analytische Einordnung 326
V.5 *„Ich kann kochen, ich kann putzen, ich kann Geschäft führen“*: Weibliche Bewältigungsstrategien in einer sich wandelnden Arbeitswelt (Asiye) 329
V.5.1 Kontaktherstellung und Interviewsituation 329
V.5.2 *„Das Land ist einfach heilig für uns … so ungefähr“*: Migration aus der idyllischen Heimat ohne Wiederkehr 331
V.5.3 *„Wie war der Name schnell? Eigentlich ist die Stelle schon vergeben!“*: Verhinderte Berufsausbildung 334
V.5.4 *„Es war schön, aber die Familie geht vor …“*: Individuelle Flexibilität gegen entgrenzte Erwerbsarbeit 337
V.5.5 *„Ich finde egal – Mann oder Frau, man sollte doch selber irgendwie zurechtkommen!“*: Ehe und Rollenvorstellungen 342
V.5.6 *„Geld kommt und geht, Beruf vielleicht auch …“*: Die Mutterrolle als primäre Identifikation 345
V.6 *„Man muss als Familie denken – und das habe ich gemacht“* – Doing Gender auf Türkisch? (Hamide) 347
V.6.1 Kontaktherstellung und Interviewsituation 347
V.6.2 Migrationsbiographie extrem: *„Wissen Sie, wir sind sehr oft gewechselt, dadurch wird man schon vielfältig!“* 349
V.6.3 Gleiche Bildungschancen? *„Hier hast Du das Kind auf dem Arm und sollst in die Vorlesung gehen …“* 353
V.6.4 *„Die brauchen mich überhaupt nicht mehr!“*: Berufsausbildung als Ersatz für familiäre Anerkennung 359
V.6.5 *„Jetzt muss man für vier, fünf Euro arbeiten, und das will ich auch nicht!“* – Strategien gegen die Entwertung von Arbeit 362
V.6.6 *„Man kann sagen, ich bin Innenminister und er Außenminister“*: Privatisierung der Vereinbarkeit von Familie und Beruf 365
V.6.7 *„Ich bin gerne Hausfrau. Ich bin gerne Mutter. Ich bin gerne Türkin. Ich bin eine Weltbürgerin!“* Die Gleichzeitigkeit kultureller Ordnungskategorien im Identitätsbildungsprozess 371

VI. Strategie der Identität – Identität als Strategie 375
VI.1 Der Kampf der Definitionen, oder: Identität als Plastikwort? Identitätstheorien der Gegenwart 375

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

VI.2 Das Gleichzeitige im Identischen: Transdifferenz und ein Drei-Ebenen-Modell strategischer Identität 384
VI.3 Formen (post-)migrantischer Selbstentwürfe: Die Konstruktion strategischer Identitäten türkischer Migranten und ihre überindividuellen Muster 389
VI.3.1 Familie als prioritäres Sinnsystem 390
VI.3.2 Alltagsstruktur durch Rolle 392
VI.3.3 Erweiterter Arbeitsbegriff 395
VI.3.4 Zufriedenheit statt Wachstumsstreben 398
VI.3.5 Kollektivität und Netzwerk 400
VI.3.6 Migrant? Nein danke! 403
VI.4 Ausblick 406

VII. Anhang 409
VII.1 Quellen 409
VII.1.1 Interviewleitfaden 409
VII.1.2 Abbildungsverzeichnis 411
VII.2 Literatur 412
VII.2.1 Internetquellen 412
VII.2.2 Literatur 415

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

Vorwort

Für Prof. Dr. Rainer Hammwöhner († 2016)

An allererster Stelle möchte ich allen meinen Interviewpartnern und -partnerinnen dafür danken, dass sie bereit waren, der ungewöhnlichen Aufforderung einer Unbekannten zu folgen, ihr die eigene Biographie preiszugeben – ich bin nicht sicher, wie ich an ihrer Stelle reagiert hätte. Dieses Buch hätte schlichtweg nie entstehen können ohne die Männer und Frauen, die mir mit außergewöhnlicher Offenheit, großzügiger Gastfreundlichkeit und weiser Herzlichkeit begegnet sind, um mir aus ihrem Leben zu erzählen: von Familie und Zusammenhalt, von Arbeit und Heimat, von Freunden und Feinden, von Resignation und Ungerechtigkeiten, von Erfolgserlebnissen, erreichten Lebenszielen, gescheiterten Unternehmungen und unerfüllten Wünschen. Sie haben mir nicht nur ihre Wohnzimmer geöffnet, sondern sie haben mir auch diejenigen vorgestellt, die ihnen im Leben am wichtigsten sind: ihre Familien. Wir haben zusammen gelacht, geweint und Çay getrunken, der mich als Kaffeetrinkerin anschließend nächtelang wachgehalten hat. Ich werde die gemeinsamen Stunden nie vergessen, in denen ich eigentlich „die Migranten“ erforschen wollte und ungewöhnliche Einsichten sowohl in die eigene Lebenswirklichkeit als auch in geglaubte Wahrheiten gewinnen durfte. Am Ende war dies aller Mühen Wert. **Senden çok şey öğrendim!**

Meinem Doktorvater, Prof. Dr. Daniel Drascek, gebührt mein aufrichtiger Dank für seine stets optimale Betreuung während der nicht immer einfachen Phase der Promotion neben meiner Vollzeiterwerbstätigkeit. So hat er durch seine konstruktive Kritik die entscheidenden Hinweise gegeben, wenn der Schreibprozess drohte, ins Stocken zu geraten oder in die falsche Richtung abzuschweifen. Er hat mir immer dann Mut gemacht, wenn die Konfrontation mit den eigenen intellektuellen Grenzen Zweifel provozierte. Ich danke ihm für seine Unterstützung, seine Geduld, sein nahezu grenzenloses Verständnis und genau das richtige Maß an sanftem Druck, der drohenden Endlosigkeit meines Forschungsvorhabens zu entfliehen.

Der ehemaligen Frauenbeauftragten der Universität Regensburg, Frau Prof. Dr. Birgit Lorenz, danke ich für die Förderung des Projektes aus Mitteln des Hochschul- und Wissenschaftsprogramms (HWP) zur Förderung der Chancengleichheit für Frauen in Forschung und Lehre, welche mir die zeitliche Flexibilität zur Bewältigung der Feldforschungsphase ermöglichte.

Frau Birgit Schubert danke ich für die selbstlos angebotenen Stunden und Tage ihres eigentlichen Jahresurlaubs, in denen sie meinen Text von orthographischen und stilistischen Fehlern befreit hat.

Mein ganz besonderer Dank schließlich gilt Frau Dr. Erika Lindig für ihre langjährige Unterstützung, wissenschaftliche Patenschaft und wertvolle Freundschaft. Ohne Dich wäre ich nicht der Mensch, der ich heute bin.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

I. Einleitung

I.1 „Global Workforce, Doing Gender und Transcultural Turn“: Begrifflichkeiten

Wie schon allein an der für die erste Generation türkischer Einwanderer[1] in Deutschland weitläufig verwendeten Bezeichnung „Gastarbeiter“ deutlich wird, ist und bleibt die gesellschaftliche Wahrnehmung von Einwanderung – und damit auch der türkischen Einwanderer – mit der Kategorie Arbeit unauflöslich verknüpft. Auch wenn mittlerweile eine vielfältige Differenzierung[2] der Migrationsmotive vor allem auch für die zweite Generation türkischer Einwanderer erfolgt ist, die in der Regel eben nicht primär zum Zweck der Aufnahme einer Erwerbstätigkeit, sondern im Rahmen der Familienzusammenführung migriert ist, so gilt die Teilhabe an Erwerbsarbeit als der unumstößliche Faktor, der Ursache und Wirkung gesellschaftlicher Einbindung von Migranten bestimmt. Erwerbsarbeit wiederum ist weder in ihrer historischen noch in ihrer gegenwartsspezifischen Dimension ohne ihre enge Vernetzung mit geschlechtsspezifischen Rollenbildern denkbar. Sie ist nicht die einzige existente Arbeitsform, aber sie ist diejenige mit dem politisch wie gesellschaftlich anerkannten Monopol auf Sinnstiftung. Vorliegende Studie möchte vor diesem Hintergrund und aus kulturwissenschaftlicher

---

1 Die in dieser Untersuchung verwendeten Begriffe „Migranten“ bzw. „Einwanderer“ beziehen sich auf beide Geschlechter – ausgenommen in den jeweiligen Kontexten der Analysekapitel. Der besseren Lesbarkeit halber wurde auf das große „I“, ein „*“ oder die redundante Formulierung „Migrantinnen und Migranten“ verzichtet. Darüber hinaus bleibt zu betonen, dass mit der Formulierung „türkische Migranten“ keine Fremdzuschreibung einer ethnischen Identität erfolgen soll. Die verkürzte Begrifflichkeit „türkische Einwanderer“ bzw. „türkische Migranten“ wird, wissend um die problematischen Konnotationen, im Folgenden aus sprachpragmatischen Gründen verwendet, dabei wird einzig auf die geographische Herkunftsregion der untersuchten Einwanderergruppe Bezug genommen. Die Schwierigkeit der Anwendung des Begriffs „Migrant“ selbst wird nicht zuletzt an der Quantität von Arbeiten deutlich, die sich um Definitionsversuche des „Migrantischen“ oder des „Migrationshintergrunds“ bemühen. In vorliegender Arbeit erfüllt „Migrant“ zunächst ausschließlich die Funktion eines vom Fachpublikum geteilten Verständigungsbegriffs. Eine Bewertung der Begrifflichkeit hinsichtlich ihrer Relevanz für das Selbstbild meiner Gesprächspartner soll am Ende der Untersuchung erfolgen.

2 Neben der klassischen „Gastarbeitermigration“, also der temporären Migration zum Erwerb finanzieller Ressourcen zur Verwirklichung des sozialen Aufstiegs im Herkunftsland, finden mittlerweile auch andere Formen von Migration für die Gruppe türkischer Einwanderer in der Forschung Beachtung, so etwa die Flucht vor politischer Verfolgung, die Familienzusammenführung und Kettenmigration, die Migration von Frauen, der Ehegattennachzug (vgl. Seiser, Kismet: Konstanz und Wandel der Werthaltungen in türkischen Migrantenfamilien. Ein intra- und intergenerationeller Vergleich zwischen türkischen Migrantenfamilien, nicht gewanderten türkischen Familien sowie deutschen Familien in der Bundesrepublik Deutschland. Regensburg 2006; S. 86 f.; Abadan-Unat, Nermin: Migration ohne Ende. Vom Gastarbeiter zum Eurotürken. Berlin 2005; S. 65–90). sowie die Migration zur Verwirklichung höherer Bildungsziele (vgl. Mattes, Monika: ‚Gastarbeiterinnen‘ in der Bundesrepublik. Anwerbepolitik, Migration und Geschlecht in den 50er bis 70er Jahren. Frankfurt a. Main 2005; S. 73).

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

Perspektive untersuchen, wie türkische Einwanderer der zweiten Generation in der neuen Ausgangssituation der sogenannten „globalisierten Arbeitswelt“ ihre Identitäten konstruieren und welche geschlechtsspezifischen Rollenbilder hierbei aus den Wechselwirkungen zwischen Arbeit, Familie und Ethnizität entstehen. In der Analyse stehen das subjektive Wahrnehmen und Erleben von Arbeit in Kindheit, Schule, Beruf, Freizeit und Familienleben der Handelnden im Vordergrund.

Ziel ist es hingegen nicht, einem kulturalistischen Forschungsansatz folgend, die Überreste einer „türkischen Kultur“ der Migranten aufzuspüren, um diese mit deren Arbeitsmarktsituation in einen Kausalzusammenhang zu bringen. Ziel ist es auch nicht, den im doppelten Wortsinn „verdienten“ Aufenthalt von Menschen in einen Integrationsdiskurs einzuordnen, der sie zu Anderen in der eigenen Lebenswelt macht, indem er ausgerechnet in ihrem Fall Arbeit unter der Leitfrage der gesellschaftlichen Integration betrachtet, während sich die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Arbeit in nichtmigrantischen Forschungsfeldern um Fragen wie die der Vereinbarkeit von Familie und Beruf, den demographischen Wandel oder Industrie 4.0 dreht. Ziel dieser Untersuchung ist es außerdem nicht, die belehrende Perspektive einzunehmen, um die objektivierbare Wahrheit darüber aufzuspüren, was „die Migranten“ falsch oder richtig gemacht haben könnten bei ihren individuellen Strategien, Erwerbsarbeit und Familie in ihrem lebensweltlichen Entwurf zu positionieren. Stattdessen werden die biographischen Narrationen der Interviewpartner als das betrachtet, was sie sind: daseinsberechtigte Zeugnisse einer transkulturellen Arbeitswelt der Gegenwart.

Leser also, die konkrete Maßnahmeempfehlungen zur optimierten Arbeitsmarktintegration von Migranten erwarten, werden gegebenenfalls zunächst enttäuscht sein. Paradoxerweise ist ihnen aber gerade deshalb die Lektüre der empirisch erhobenen Zeugnisse aus der Lebenswelt des im Mittelpunkt des Erkenntnisinteresses stehenden Personenkreises der sogenannten türkischen Migranten der zweiten Generation zu empfehlen: zum einen, um den Arbeitsbegriff zu reflektieren und ihn – statt aus struktureller Perspektive – aus einem lebensweltlichen Kontext heraus zu erfassen und zum anderen, um die Annahmen zu hinterfragen, von denen wir nicht immer wissen, dass wir sie machen, wenn wir über „Arbeit“ und „Migranten“ sprechen.

Seit den 1970er Jahren, also dem Zeitraum, in dem auch die sogenannte zweite Generation nach Deutschland migriert ist, ist nicht nur in der Bundesrepublik ein tiefgreifender Wandel der Wirtschafts- und Gesellschaftsstrukturen zu beobachten, für dessen Ergebnis sich in den sozialwissenschaftlichen Nachbardisziplinen eine Vielzahl von Konzeptualisierungen etabliert hat, die alle in verschiedenen Formen einen Bezug zur Arbeit herstellen: Innerhalb dieses Diskurses ist vom „Aufstieg der Netzwerkgesellschaft“[3], einer „Brasilianisierung des Westens“[4] und einer alle in globaler Bedrohung

3 Vgl. Castells, Manuel: Der Aufstieg der Netzwerkgesellschaft. Das Informationszeitalter I. Opladen 2004.

4 Vgl. Beck, Ulrich: Schöne neue Arbeitswelt. Vision: Weltbürgerschaft. 2. Aufl. Frankfurt a. Main 1999.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

berührenden „Risikogesellschaft“[5] die Rede. André Gorz prognostiziert sogar das „Ende der Arbeitsgesellschaft“[6] und zielt damit nicht nur auf eine Abnahme der klassischen industriellen Erwerbsarbeit und das Ende der linearen Fortschritts- und Wohlstandserwartungen aus der Nachkriegszeit ab, sondern meint vielmehr auch eine arbeitsmarktimmanente Verschärfung individueller Lebenswirklichkeit, deren Auswirkungen deutliche biographische Spuren hinterlassen und spätestens mit der weltweiten Finanzkrise 2009 nachhaltigen Einzug in die Sphäre jeder individuellen Lebenswirklichkeit gehalten haben: Lebensläufe in der Risikogesellschaft stehen gemäß Ulrich Beck im Verdacht, „allgemein vielfältiger, gegensätzlicher, [aber auch] brüchiger, [unberechenbarer und] unsicherer“[7] geworden zu sein. Damit ist nicht primär die grundsätzliche Angst vor Arbeitslosigkeit gemeint, sondern vielmehr die Schnelllebigkeit, von der bezahlte Arbeit in der Gegenwart zunehmend gekennzeichnet ist: Wer etwa Ende 2008 noch einen Arbeitsplatz in der Automobilindustrie mit deutlich überdurchschnittlicher Bezahlung sein Eigen nannte, fand sich 2009 nicht selten in Kurzarbeit oder musste seine Firma sogar verlassen, um ein Jahr später in der Presse vom quälenden „Fachkräftemangel“ zu lesen. Diese weder monokausal erklärbare noch berechenbare hohe arbeitsweltliche Dynamik hat unmittelbare Auswirkungen auf den Alltag nicht nur eines jeden Erwerbsfähigen, sondern weit darüber hinaus: Das Feilen an und die Sorge um die eigene wirtschaftliche Existenz entwickelt sich zur dominierenden Leitfrage individueller Lebenswirklichkeit und führt zu einer grundlegenden Neuorganisation des Alltags: Sie lässt traditionelle Geschlechterrollen in den Hintergrund treten, bricht althergebrachte Werte auf und verlangt nach marktorientiertem Verhalten – so zumindest in der sozialwissenschaftlichen Theorie. Das angesichts dieser Entwicklungen formulierte Postulat des *flexiblen Menschen*[8] findet sich insbesondere in migrantischen Biographien viele Jahre vor seinem erstmaligen Erscheinen vergegenwärtigt, deren Alltag bereits rund 50 Jahre vor Risikogesellschaft und großer Finanzkrise vom erwerbsarbeitsbedingten Schwinden der großen identifikatorischen Zugehörigkeiten geprägt war. Das permanente Bedrohtsein von Arbeitslosigkeit, arbeitsplatzbedingtes Nomadentum und die überlebensnotwendige Fähigkeit zur familiären Anpassung an arbeitsmarktimmanente Veränderungen gehören nicht nur zur sogenannten postindustriellen Erfahrung, sondern vielmehr zu Familiengeschichte und kulturellem Gedächtnis eines jeden Zuwanderers oder Nachfahren der einstigen Gastarbeiter. Nicht zuletzt gehören diese Elemente zur unmittelbaren Erfahrung der Gastarbeiter selbst – und zwar in einer Zeit des prosperierenden Nachkriegsdeutschlands, das vor arbeitssoziologischer Leitfolie als „fordistisch“ gelten müsste.

Verstärkte Diskontinuitäten in der Sphäre der Erwerbstätigkeit der Gegenwart bleiben nicht ohne Auswirkungen auf die Konstruktion von Geschlecht im Alltag, wobei es,

---

5 Vgl. Beck, Ulrich: Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt a. Main 2003.

6 Vgl. Gorz, André: Kritik der ökonomischen Vernunft. Sinnfragen am Ende der Arbeitsgesellschaft. Berlin 1989.

7 Beck 2003; S. 149.

8 Vgl. Sennett, Richard: Der flexible Mensch. 4. Aufl. Berlin 2008.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

gemäß den Forschungsergebnissen in jüngster Vergangenheit, vor allem das „erwerbstätige Geschlecht“ ist, das hier in Konflikte mit seinem Selbstbild kommt: Durch das Aufweichen des Normalarbeitsverhältnisses[9] zugunsten von befristeter Beschäftigung oder solcher in Teilzeit – und damit auch durch eine Prekarisierung des Familienernährermodells – erweisen sich traditionelle Familienarrangements als nicht mehr tragfähig, was zunehmend zu männlichen Identitätsproblemen, Thomas Gesterkamps vielzitierter „Krise der Kerle“[10], führt. Die Auswirkungen der neuen Arbeitswelt auf das Rollengefüge in Einwandererfamilien, denen im öffentlichen Meinungsbild eher das vermeintliche Auslaufmodell rigider Rollenzuweisungen zugeschrieben wird, bleiben dabei weitgehend unbeachtet oder finden bestenfalls in Form der kulturalistischen Beschwörung traditionalistischer Wertvorstellungen ihren Niederschlag. „Familienehre“ und „Kopftuch“ sind Begriffe, die in diesem Zusammenhang häufig fallen. Selbst die normative Vergesellschaftungsfunktion von Erwerbsarbeit wird zunehmend in Frage gestellt und Globalisierung ist in diesem Zusammenhang „sicher das am meisten gebrauchte – mißbrauchte – und am seltensten definierte, wahrscheinlich mißverständlichste, nebulöseste und politisch wirkungsvollste (Schlag- und Streit-)Wort der letzten, aber auch der kommenden Jahre.“[11]

Globalisierung ist zum Master-Narrativ nicht nur des ausgehenden 20., sondern auch des 21. Jahrhunderts avanciert, das immer dann herangezogen wird, wenn die klassischen kollektiven Identitäten wie Nation, Klasse und Ethnizität als Erklärungsmuster für neue Handlungsformen versagen. Die Begründung für gesellschaftliche Konflikt- und

---

9 Hoffmann und Walwei definieren das Normalarbeitsverhältnis als per Arbeitsvertrag geregeltes, unbefristetes Arbeitsverhältnis von Arbeitern und Angestellten in Vollzeit. Berufliche Selbständigkeit fällt entsprechend ebenso wenig unter den Begriff des Normalarbeitsverhältnisses wie etwa Leiharbeit, auch wenn diese in Vollzeit erbracht wird. *„Das ‚Normalarbeitsverhältnis‘ stellt ein Denkkonstrukt dar und charakterisiert eine spezifische Organisation der Arbeit. Es basiert auf einem auf Dauerhaftigkeit angelegten Arbeitsvertrag, einem festen an Vollzeitbeschäftigung orientierten Arbeitsmuster, einem tarifvertraglich normierten Lohn oder Gehalt, der Sozialversicherungspflicht sowie der persönlichen Abhängigkeit und Weisungsgebundenheit des Arbeitsnehmers vom Arbeitgeber.“* (Hoffmann, Edeltraud; Walwei, Ulrich: Normalarbeitsverhältnis: ein Auslaufmodell? Überlegungen zu einem Erklärungsmodell für den Wandel der Beschäftigungsformen. In: Mitteilungen aus der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung. Jg. 31, Heft 3. Nürnberg 1998; S. 410). Zu Normalarbeitsverhältnis und Normalbiographie siehe auch: Osterland, Martin: „Normalbiographie“ und „Normalarbeitsverhältnis“. In: Berger, Peter A.; Hradil, Stefan (Hrsg.): Lebenslagen, Lebensläufe, Lebensstile. Göttingen 1990; S. 351–361. *„Erst eine Entwicklung in jüngerer Zeit […] brachte zum Vorschein, daß sich über ein rundes Vierteljahrhundert hierzulande etwas vollzogen hatte, was offenbar für ‚normal‘ gehalten wurde und als Standard eine gewisse Allgemeinverbindlichkeit beanspruchen konnte. Danach hat sich in der Nachkriegszeit mit der zunehmenden Institutionalisierung des Lebenslaufs eine Normalbiographie herausgebildet, die […] ein ‚Gerüst der Lebensführung‘ […] ermöglichte. Die Stabilität der Erwerbsverhältnisse in der Nachkriegszeit dürften [sic!] dafür die entscheidende Voraussetzung gewesen sein.“* (Osterland 1990; S. 351)

10 Vgl. Gesterkamp, Thomas: Die Krise der Kerle. Männlicher Lebensstil und der Wandel der Arbeitsgesellschaft. Überarbeitete Neuauflage. Münster 2007.

11 Beck, Ulrich: Was ist Globalisierung? Irrtümer des Globalismus – Antworten auf Globalisierung. Frankfurt a. Main 1998a; S. 42.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

Ungleichheitsentwicklungen in Einwanderungsländern ist dabei häufig schnell gefunden: Sie werden kulturalisiert[12], was als Symptom des widersprüchlichen Charakters des Globalisierungsbegriffs zwischen vermeintlicher Kulturschmelze einerseits und Erstarkung nationaldeterminierter Einzelkulturen andererseits betrachtet werden kann. Je nach Kontext wird dabei auf Kausalitäten für Globalisierungsprozesse ebenso wie auf Auswirkungen derselben rekurriert. Dies verleiht dem Begriff eine problematische Unschärfe, weshalb sich eine klare Differenzierung von Globalismus, Globalität und Globalisierung[13] empfiehlt, wie sie Ulrich Beck vorgenommen hat:

Unter Globalismus ist die ideologische Auffassung zu verstehen, dass menschliches Handeln und damit auch Staat, Gesellschaft und Kultur gänzlich dem Primat des Weltmarkts unterworfen sind. Globalismus verkürzt die Globalisierungsdebatte also auf ihre rein wirtschaftliche Dimension und steht damit auch für das neoliberale Bild des „homo oeconomicus", dessen Handeln rein von wirtschaftlichen Gesichtspunkten geprägt ist. Obwohl sich der Globalismus-Ansatz vordergründig für eine Untersuchung der Interdependenzen von Arbeit und Identität aufdrängt, muss an dieser Stelle deutlich gemacht werden, dass ein monokausaler Bezugsrahmen wie die Globalismus-Diktion nicht als Grundlage für eine Analyse der Konstruktionsprozesse individueller Identitäten ausreicht.

Globalität meint im Gegensatz zum Globalismus das Spannungsfeld zwischen tradiert-geschlossenen gesellschaftlichen Räumen – wie ethnischen communities oder auch Familien – einerseits und andererseits dem Leben in einer durch weltweite digitale Kommunikation und neue Verkehrswege in verdichtete Raum-Zeit-Beziehungen gesetzten Weltgesellschaft. Als Folge weltumspannender Veränderungsprozesse beschreibt sie die neue Qualität individuellen Handelns – nicht zuletzt in der Arbeitswelt: In der „Generation global"[14] ist jeder der unmittelbare Nachbar von jedem geworden, wenngleich die gemeinsame Realität in der Gegenwart keine Tradition haben, d.h. nicht auf einer gemeinsamen Vergangenheit fußen muss. Globalität bezeichnet damit also den Zustand einer Weltgesellschaft als reflexive Größe, nicht aber als operationales Kriterium. Sie umschreibt „die Tatsache, daß von nun an nichts, was sich auf unserem Planeten abspielt, nur ein örtlich begrenzter Vorgang ist, sondern daß alle Erfindungen, Siege und Katastrophen die ganze Welt betreffen und wir unser Leben und Handeln, unsere Organisationen und Institutionen entlang der Achse ‚lokal-global' reorientieren und reorganisieren müssen"[15]. Kurz: Globalität ist die alles bestimmende Grundlage von Identitätsbildungsprozessen der Gegenwart und damit auch Erfahrungsgrundlage der im Rahmen dieser Studie untersuchten Gruppe. Sie ist der Inbegriff des Lebens im „Dazwi-

12 Bekanntester Vertreter des Kulturkampf-Paradigmas ist Samuel Huntington, der in seinem 1996 erschienenen Werk „The Clash of Civilizations" die These vertritt, dass das 21. Jahrhundert das Zeitalter des unausweichlichen Zusammenstoßes der Kulturen der Welt sei. Grundlage seiner Überlegungen ist ein statisches Verständnis der kulturellen Identität homogener Einzelkulturen (vgl. Huntington, Samuel: The Clash of Civilizations and the Remaking of World Order. New York 1996).

13 Vgl. Beck 1998a; S. 27–33.

14 Vgl. Beck 2007.

15 Beck 1998a; S. 30.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

schen“ – oder besser: eines gleichzeitigen Lebens in mehreren Sinnsystemen, welches keinesfalls als Defizit, sondern als Grundkonstante zu werten ist. Dieses vermeintliche „Dazwischen“ oder diese Gleichzeitigkeit hatte ein migrantischer Gesprächspartner mir gegenüber einmal treffend zum Ausdruck gebracht, indem er sagte, er lebe nicht „zwischen den Stühlen, sondern auf einem großen Sofa“.

Globalisierung – oder im angelsächsischen Raum auch: „the G-Word“ – schließlich meint die wirtschaftlichen, sozialen und symbolischen Prozesse, in deren Folge der nationalstaatliche Bezugsrahmen des Einzelnen durch transnationale Prozesse und vor allem „Netzwerke unterlaufen und querverbunden“[16] wird. Damit bildet sie die Grundlage für Globalität und stellt keinen abgeschlossenen Prozess dar. Nach Robert J. Holton definiert sich der Prozesscharakter von Globalisierung wie folgt:

> “A suitable [...] definition of globalization [...] involves the following: a) The intensified movement of goods, money, technology, information, people, ideas and cultural practices across political and cultural boundaries […]. b) The interdependence of social processes across the globe. […] c) Consciousness of and identification with the world as a single place [...].”[17]

Doch welche Konsequenzen haben diese Prozesse nun für die Individuen in einer sogenannten postindustriellen Arbeitsgesellschaft? Nicht umsonst vermutet Ulrich Beck einen konzeptionellen Zusammenhang zwischen der Klassenfrage für die Arbeitsgesellschaft des 19. Jahrhunderts und der Globalisierungsfrage für die Gesellschaft des ausgehenden 20. Jahrhunderts[18]. Was bei Karl Marx einst die industrielle Reservearmee[19] war, erscheint heute als die „global workforce“, die den Mechanismen des Marktes unterworfene, scheinbar homogene – und daher grenzenlos austauschbare – globale Erwerbsbevölkerung. In der Tat macht Arbeitsmigration einen beträchtlichen Anteil der Migrationsströme des vergangenen 20. sowie auch des 21. Jahrhunderts aus, doch ist es deshalb gerechtfertigt, gleichsam in reinster Globalismus-Diktion von einer austauschbaren „global workforce“ zu sprechen? Der Soziologe Manuel Castells, der diese Frage nach gründlicher Analyse der Transformation von Beschäftigungsstrukturen im informationellen Zeitalter aufwirft[20], verneint sie. Empirisch falsch und analytisch irreführend, träfe sie bestenfalls auf den winzigen Bruchteil der höchstqualifizierten Fachkräfte zu. Zwar intensiviert sich die Mobilität von Arbeitskraft immer nachhaltiger, und wirt-

---

16 Beck 1998a; 28f.

17 Holton, Robert J.: Making Globalization. London 2005; S. 14f.

18 Vgl. Beck 1998a; S. 14.

19 Im ersten Band des „Kapitals“ unterscheidet Marx zwischen der aktiven Arbeiterarmee und der industriellen Reservearmee innerhalb eines kapitalistischen Systems. Letztere finden keinen Käufer für ihre Arbeitskraft und sind dem kapitalistischen System nach Marx daher auf zwei Weisen dienlich: Zum einen drücken sie die Preise für die aktive Arbeiterarmee und zum anderen stellen sie eine frei verfügbare Masse von Arbeitskräften bei sprunghaft ansteigendem konjunkturellem Bedarf (vgl. Marx, Karl: Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Band 1. Der Produktionsprozess des Kapitals. 10. Aufl. Berlin 1961).

20 Vgl. Castells 2004; S. 262.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

schaftliches Kapital fließt in weltweiten Firmennetzwerken, trotz allem aber bleiben Arbeit und Arbeitswelt geprägt von nationalstaatlichen Grenzen und damit verbundenen rechtlichen Gesichtspunkten (Ausländergesetz, später Aufenthaltsgesetz – hier insbesondere die Regelungen zur Arbeits- und Aufenthaltserlaubnis, die Sozialgesetzgebung, das Arbeitszeitgesetz, etc.), von sozialen Institutionen und Bildungssystemen und nicht zuletzt von kultureller Wertigkeit und Praxis. Damit ist Arbeit im individuellen Lebenszusammenhang des 21. Jahrhunderts auch unter dem Eindruck allgegenwärtiger Globalität vor allem immer noch eines: Sie ist lokal.

Eine weitere Fehlstelle des Konzepts der „global workforce" ist seine geschlechtsblinde Perspektive. Denn die Frage der Geschlechterverhältnisse, und damit die Frage nach der Arbeitsteilung an sich, ist genauso bestimmend für die Zukunft der Arbeit auf makrostruktureller Ebene, wie sie es für Identitätsbildungsprozesse auf mikrostruktureller Ebene ist. Das performative Konzept des Doing Gender[21] bietet – gerade im Hinblick auf die Konstruktion von Geschlecht vor dem Hintergrund erwerbsbiographischer Faktoren – durch seine konstruierte[22] Ablösung identitätsbildender Faktoren vom biologischen Geschlecht eine erklärende Perspektive auf unterschiedliche Perzeptionen des Männlichen und des Weiblichen im transkulturellen Kontext: So haben sich die kulturellen Ressourcen zur Konstruktion geschlechtsspezifischer Identitäten durch transkulturelle Prozesse wie Arbeitsmigration um ein Vielfaches multipliziert und bringen neue alltagskulturelle Verknüpfungen hervor. Die Antwort auf die Frage, welche Ge-

---

21 Vgl. West, Candace; Zimmerman, Don: Doing Gender. In: Gender & Society, Bd. 1, Jahrgang 1987; S. 125–151. Die deutsche Soziologin Regine Gildemeister definiert „Doing Gender" folgendermaßen: „‚Doing Gender' zielt darauf ab, Geschlecht bzw. Geschlechtszugehörigkeit nicht als Eigenschaft oder Merkmal von Individuen zu betrachten, sondern jene ‚sozialen Prozesse' in den Blick zu nehmen, in denen Geschlecht als sozial folgenreiche Unterscheidung hervorgebracht und reproduziert wird." (Gildemeister, Regine: Doing Gender. Soziale Praktiken der Geschlechtsunterscheidung; S. 137. In: Becker, Ruth; Kortendiek, Beate: Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie. 3. erw. Aufl. Wiesbaden 2010; S. 137–145).

22 Das Attribut „konstruiert" kommt an dieser Stelle bewusst zum Einsatz, da die Ergebnisse zu vorliegender Arbeit eine klare Trennung zwischen biologischem und sozialem Geschlecht nicht vertretbar erscheinen lassen. So nahmen die Interviewpartner die geschlechtssensible Interpretation ihres Rollenbilds stets vor dem Hintergrund ihres biologischen Geschlechts vor. In diesem Sinne entspricht ihre Konstruktion eines geschlechtsspezifischen Selbstbilds als „verkörperte Wahrnehmung" sehr genau der Beschreibung des Prozesses, wie sie Bourdieu in „Die männliche Herrschaft" vornimmt: *„Die soziale Welt konstruiert den Körper als geschlechtliche Tatsache und als Depositorium von vergeschlechtlichen Interpretations- und Einteilungsprinzipien. Dieses inkorporierte soziale Programm einer verkörperten Wahrnehmung wird auf alle Dinge in der Welt und in erster Linie auf den Körper selbst in seiner biologischen Wirklichkeit angewandt. Es konstruiert den Unterschied zwischen den biologischen Geschlechtern gemäß den Prinzipien einer mythischen Weltsicht, die in der willkürlichen Beziehung der Herrschaft der Männer über die Frauen wurzelt, die mit der Arbeitsteilung ihrerseits zur Wirklichkeit der sozialen Ordnung gehört. Der biologische Unterschied zwischen den Geschlechtern (sexes), […] kann so als die natürliche Rechtfertigung des gesellschaftlich konstruierten Unterschieds zwischen den Geschlechtern (genres) und insbesondere der geschlechtlichen Arbeitsteilung erscheinen."* (Bourdieu, Pierre: Die männliche Herrschaft. 1. Aufl. Frankfurt a. Main 2005; S. 22f.).

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

schlechtsrolle beispielsweise eine türkische Migrantin der zweiten Generation lebt, die mit ihrer Vollzeitstelle Kind und Ehemann ernährt, welcher zur Heirat nach Deutschland migriert ist, wird je nach Eigen- oder Fremdperspektive unterschiedlich ausfallen. Kulturelle Schubladen führen hier nicht zum Ziel, Widersprüchlichkeit hingegen muss als Strategie der Konstruktion des geschlechtsspezifischen Selbst in Betracht gezogen werden. Das handlungsorientierte Paradigma des *Doing Gender* macht in diesem Zusammenhang sichtbar, dass Werte und Leitbilder, die die geschlechtliche Arbeitsteilung bestimmen, in gesellschaftlichen Netzwerken stets neu ausgehandelt werden und dennoch – und gerade deshalb – keinesfalls beliebig sind.

Zusammenfassend darf also festgestellt werden: Auch vor dem Hintergrund globaler Märkte bleibt das am neoliberalen Leitbild des „homo oeconomicus" orientierte und nicht selten mit steigender Arbeitsmigration begründete Schlagwort der globalen Erwerbsbevölkerung Fiktion. Arbeit und Arbeitsteilung, insbesondere aus geschlechtsspezifischer Perspektive, gewinnen ihre identitätsstiftende Bedeutung erst im Kontext der individuellen Biographie. Wird die Geschlechterdifferenz, wie im Fall türkischer Migranten, durch ethnische Differenz ergänzt, ist die Gefahr einer Kulturalisierung groß, indem spezifische Konstellationen zu kulturellen Eigenheiten einer vermeintlich homogenen Gruppe erklärt werden. Hier gilt es, angesichts des Erkenntnisinteresses vorliegender Arbeit, zunächst kurz die zugrunde gelegte Kulturbegrifflichkeit kritisch zu reflektieren. Dies ist nicht zuletzt aufgrund des quer über alle Fachgrenzen hinweg inflationären Gebrauchs der Vokabel „Kultur" nötig. „Culture is a word that has so many meanings already that one more can do it no harm"[23], hat Edward T. Hall bereits 1959 in seiner „Silent language" formuliert. Unzählige Definitionen dessen, was Kultur ist, war und sein soll, sind zu unterschiedlichen Zeiten in den jeweils relevanten Forschungskontexten formuliert worden.

Wie Helge Gerndt festgestellt hat, ist Kultur daher zunächst nicht mehr, aber auch nicht weniger als ein weiter „Verständigungsbegriff"[24], dem – im Sinne des erweiterten Kulturbegriffs – durch die Spezifik kulturwissenschaftlicher Betrachtung eine „Wegweiserfunktion"[25] hin zu symbolischen Ordnungen der Alltagswelt zukommt. Kultur als ethnographische Analysekategorie verweist in ihrer funktionalistischen Perspektive auf das Innen und Außen von spezifisch gedachten Gruppen, die sich über die normative Funktion kultureller Ordnungssysteme konstituieren. Der ethnographische Kulturbegriff als Gefüge von Wissensbeständen, symbolischen Ordnungen und Deutungsschemata, mit Hilfe derer sich Menschen Gegenstände und Handlungen als sinnhaft erschließen, ist daher klar von der Herder'schen Idee der Volkskultur[26] zu unterscheiden. Gleich-

23 Hall, Edward Twitchell: The silent language. New York 1959; S. 43.

24 Vgl. Gerndt, Helge: Kultur als Forschungsfeld. Über volkskundliches Denken und Arbeiten. 3. aktualisierte und erweiterte Aufl. München 1997; S. 35.

25 Götz, Irene: Unternehmensethnographie. Überlegungen zur Debatte um Kultur(alisierung) und zur kulturwissenschaftlichen Betrachtungsperspektive; S. 72. In: Götz, Irene; Wittel, Andreas: Arbeitskulturen im Umbruch. Zur Ethnographie von Arbeit und Organisation. Münster 2000; S. 55–74.

26 In seinen „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit" (Herder, Johann Gottfried von: Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit. Band 1 und 2. Carlsruhe

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

wohl steht er durch seine beiden Pole des „Eigenen“ und des „Fremden“ in dessen Tradition. Kultur dient so letztlich als argumentatives Distinktionsfeld zur Begründung der gedachten Differenz zwischen zwei Gruppen. Aktuelle kulturpolitische Abhandlungen kritisieren derartig essentialistische Interpretationen von Kultur als Legitimierungs- und Exklusionsstrategie[27] innerhalb hegemonial geprägter Strukturen. Schließlich weisen pluralistische Kulturen in einer von Globalität geprägten Gesellschaft grenzüberschreitende Qualität auf. Neuere Theorieansätze gehen daher von einer Transkulturalität beispielsweise auch migrantischer Biographien aus, die ethnographische Konzepte der Multikulturalität und Interkulturalität[28] als überholt erscheinen lässt und stattdessen eine Kulturbegrifflichkeit integrativen Charakters begründet. Dass das Präfix *inter*- durch das Präfix *trans*- ersetzt wurde, ist keineswegs eine Modeerscheinung geisteswissenschaftlicher Theoriebildung, sondern basiert auf substantiellen Veränderungen des Alltags in der Gegenwart – dies werden die empirischen Zeugnisse migrantischer Biographien in vorliegender Untersuchung bestätigen. Basis des transcultural turn ist eine, wie Ulrich Beck es für den Globalitätsbegriff formuliert hatte, an der „Achse lokal-global“[29] orientierte Lebenswirklichkeit des Einzelnen, die mit einer traditionellen Kulturbegrifflichkeit Herders nicht mehr fassbar ist. Als Definition des *transcultural turn* als aktuellem Paradigmenwechsel in den Literatur- und Kulturwissenschaften sei an dieser Stelle die Summe seiner Charakteristiken angeführt, wie sie der vor allem im Bereich der postcolonial literatures ausgewiesene Anglist Graham Huggan zusammenfasst:

1790 sowie Herder, Johann Gottfried von: Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit. Band 3. Carlsruhe 1792) entwickelt Herder seine bis heute in der Fachtradition nachwirkende, traditionelle Kulturbegrifflichkeit, nach der Kultur die Gesamtheit der politischen, gesellschaftlichen und künstlerischen Lebensumstände eines Volkes umfasst. Herder umschreibt dabei Einzelkulturen als Kugeln (die sich gegenseitig abstoßen) oder autonome Inseln. Dabei ist es Kennzeichen einer solchen Einzelkultur oder „Volkskultur“, dass ihre räumliche Ausbreitung mit ihrer sprachlichen Homogenität zusammenfällt. Die zeitliche Nähe zur Epoche der Erstarkung der Nationalstaaten Europas ist unverkennbar, Kultur sollte den Zusammenhalt der weitgehend künstlich hergestellten nationalen Gefüge (gemäß dem von Benedict Anderson entwickelten konstruktivistischen Ansatz der „imagined communities“, vgl.: Anderson, Benedict: Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines folgenreichen Konzepts. Frankfurt a. Main u.a. 2005) von innen heraus stärken. Herders Kulturbegriff ist daher im Wesentlichen durch drei Faktoren gekennzeichnet: Er geht von einer ethnischen Fundierung von Kultur aus, betrachtet Kultur als Medium der Abgrenzung nach außen und vertritt die Ansicht einer sozialen Homogenität von Kultur nach innen. Das spätere romantische Paradigma von der sog. „Volksseele“ prägt bis heute populäre Vorstellungen von Einzelkulturen als Nationalkulturen.

27 Vgl. Türkmen, Ceren: Migration und Regulierung. Münster 2008; S. 8.

28 Der traditionelle Kulturbegriff produziert durch seine Implikation der Homogenität und Exklusivität Separatismen. Die Konzepte der Interkulturalität und der Multikulturalität versuchen, diese Problematik aufzuheben. Tatsächlich aber bleiben beide Konzepte der Logik des traditionellen Kulturbegriffs verhaftet, indem sie strukturell weiterhin von der Existenz klar unterscheidbarer, homogener Einzelkulturen ausgehen und sich auf die Probleme deren Zusammenlebens konzentrieren. Interkulturalität bzw. Multikulturalität stellen daher tendenziell eher eine Begriffskosmetik denn eine Neuentwicklung der Kulturbegrifflichkeit hin zu den Realitäten einer von Globalität geprägten Lebenswelt dar.

29 Vgl. Beck 1998a; S. 30.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

> "The 'transcultural turn' can be identified fairly easily by a number of dominant characteristics:
> 1. The recognition that 'culture' can no longer be contained, if it ever was contained, within discretely bounded units;
> 2. The tendency to see 'difference' as an ontological principle that overrides, or perhaps better underscores, the specificity of cultural differences;
> 3. The emphasis on transnational and/or diasporic socio-political alliances and cultural formations, often global in scope, anti-imperialist in intent, and created or consolidated through the new media and other modern communication systems;
> 4. The countervailing acknowledgement of a hierarchy of globalised modernities in the contemporary late-capitalist world order – an order in which obvious questions of unequal access to technology and the conspicuously inequitable distribution and ownership of resources are brought repeatedly to the fore."[30]

Kultur ist demnach nicht die Bezeichnung einer homogenen Einheit im Sinne von Nationalkulturen oder der Container-Theorie von Kultur, die – wie Ulrich Beck es formuliert – „Unterschiede essentialisiert"[31] und die Verschiedenheit von Menschen aus ihrer Herkunft ableitet. Stattdessen geht das Konzept der Transkulturalität, wie es der Philosoph Wolfgang Welsch[32] in dem gleichnamigen programmatischen Aufsatz entwirft, von einer inneren Differenziertheit und hohen Komplexität moderner Kulturen aus. Transkulturalität beschreibt damit die hochgradige Verflechtung von Lebensformen und Lebensstilen, wie sie als Folge von Migration, ökonomischen Interdependenzen und weltweiten Kommunikationsprozessen erscheint und ist daher inhaltlich-konzeptionell dem Theorieansatz der hybriden Kulturen nach Stuart Hall[33] nahe. Gleichwohl belässt Welsch die zur Konstruktion transkultureller Identitäten herangezogenen Komponenten nicht in der Beliebigkeit, sondern sieht ihre konnektiven Elemente innerhalb sozialer Netzwerke[34], wobei das Individuum gleichzeitig Teil zahlreicher Netzwerke sein kann. So enden gemäß Wolfgang Welsch die Lebensformen nicht an den Grenzen der Nationalkulturen, sondern sie überschreiten diese und finden sich ebenso in anderen Kulturen[35]. Es ist kennzeichnendes Element jeglicher Existenz in Einwanderungsgesellschaf-

---

30 Huggan, Graham: Derailing the 'trans'? Postcolonial studies and the negative effects of speed; S. 56f. In: Antor, Heinz (Hrsg.): Inter- und Transkulturelle Studien. Theoretische Grundlagen und interdisziplinäre Praxis. Heidelberg 2006; S. 56–61.

31 Beck, Ulrich: Wie wird Demokratie im Zeitalter der Globalisierung möglich? Eine Einleitung; S. 53f. In: Beck, Ulrich (Hrsg.): Politik der Globalisierung. Frankfurt a. Main 1998b; S. 7–67.

32 Vgl. Welsch, Wolfgang: Transculturality: The Puzzling Form of Cultures Today. In: Featherstone, Mike; Lash, Scott (Hrsg.): Spaces of Culture. London 1999; S. 194–213.

33 Vgl. Hall, Stuart: Kulturelle Identität und Globalisierung; S. 435f. In: Hörning, Karl H.; Winter, Rainer (Hrsg.): Widerspenstige Kulturen. Cultural Studies als Herausforderung. Frankfurt a. Main 1999a; S. 393–441.

34 Hier ergeben sich Berührungspunkte zur Theorie des kollektiven Gedächtnisses nach Maurice Halbwachs, das in seiner historischen Dimension durch die Unterscheidung zwischen kommunikativem und kulturellem Gedächtnis später von Jan Assmann weiterentwickelt wurde (vgl. Halbwachs, Maurice: Das kollektive Gedächtnis. Stuttgart 1967; sowie Assmann, Jan: Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen. 2. Aufl. München 1999).

35 Vgl. Welsch 1999; S. 197f.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

ten und damit die banale Normalität, dass sich Menschen beständig zwischen unterschiedlichen kulturellen Räumen und Sinnsystemen bewegen und dabei gleichzeitig Teil mehrerer unterschiedlicher kultureller Sinnsysteme sein können. Hierin besteht kein Widerspruch, erst recht herrscht kein Entscheidungszwang: Individuen sind mit denselben Konsum-, Politik- und Medienwelten konfrontiert, entwickeln jedoch für sich ihre eigene transkulturelle Perspektive. Diese gleicht mitunter trotz aller regionalen Gemeinsamkeiten nicht zwangsläufig derjenigen des Nachbarn, welcher derselben Erfahrungswelt ausgesetzt ist, weshalb gerade das Konzept der Transkulturalität die Verschränktheit von Raum und kulturellem Ordnungssystem analytisch aufzulösen vermag:

> "You might think that the concept of transculturality is tantamount to the acceptance of an increasing homogenization of cultures and the coming of an uniform world-civilization […]. But does transculturality really mean uniformization? Not at all. It is, rather, intrinsically linked with the production of diversity […]. Different groups or individuals which give shape to new transcultural patterns draw upon different sources for this purpose. Hence the transcultural networks will vary already in their inventory, and even more so in their structure. […] It's just that now the differences no longer come about through a juxtaposition of clearly delineated cultures (like in a mosaic), but result between transcultural networks."[36]

Transkulturalität ist damit weder essentialistisch noch relativistisch und weder an eine soziale Gruppe noch an ein Territorium gebunden. Transkulturalität bezeichnet ein alltagsweltlich gewachsenes Gefüge von Wissensbeständen, symbolischen Ordnungen und Deutungsschemata, mit Hilfe derer Menschen sich sowohl Subjektivationen als auch Objektivationen ihrer Lebenswirklichkeit als sinnhaft erschließen. Die bloße Feststellung einer „Transkulturalität" von Lebenswelten beinhaltet noch keinen Erkenntnisgewinn. Die Stärke dieser Kulturbegrifflichkeit liegt in ihrer Anwendung als systematische Analyseperspektive. Erst dann wird deutlich, dass Transkulturalität eben nicht bedeutet, dass Differenz keine Rolle mehr spielt, sondern dass sie vielmehr konstitutive Bedingung von Identitätskonstruktion ist. Das Bezeichnende, das „Transkulturelle" daran sind die wechselnden Bezugsrahmen, die bei der Herstellung von Differenz – und Identität – bemüht werden.

Die im Rahmen der vorliegenden Untersuchung verwendete Kulturbegrifflichkeit stellt keineswegs eine marginale deskriptive Größe dar, die aus fachlicher Konvention heraus definitorisch „abgehandelt" werden muss. Sie hat vielmehr operative Qualität. Dies bedeutet für vorliegende Untersuchung, dass – auch wenn sogenannte „türkische Migranten der zweiten Generation" im Mittelpunkt des Erkenntnisinteresses stehen – nicht ein weiteres Mal eine vermeintliche Gruppenidentität konstruiert werden soll. Vielmehr legt vorliegende Arbeit ein an der subjektiven Lebenswirklichkeit und dem Selbstverständnis von Mitgliedern des untersuchten Personenkreises orientiertes, transkulturelles Kulturverständnis zugrunde, das es ermöglichen soll, kulturelle Praxis „jen-

36 Vgl. ebd.; S. 199.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

seits des Gegensatzes von Eigenkultur und Fremdkultur zu denken“[37]. Ziel ist es, die komplexe Binnendifferenzierung von Kultur auf der subjektiven Ebene der Identitätskonstruktionen nachvollziehbar zu machen, denn keine Biographie gleicht der anderen. Im Folgenden soll die dabei an das Forschungsfeld gerichtete Fragestellung näher beleuchtet werden.

I.2 Gesellschaftliche Positionierungsmuster im Spannungsfeld zwischen Migration, Geschlecht und Erwerb

Gehörte in den 1990er Jahren die Klage „Deutschland ist ein Einwanderungsland wider Willen“ noch zum Standarddiskurs, so ist diesem engagierten Bedauern heute längst die Grundlage entzogen: Spätestens seit der Änderung des Staatsangehörigkeits- und Ausländergesetzes vom 1. Januar 2000[38] „wurde das Fremde, die im Inland geborenen Ausländer, zum Eigenen, zu neuen Inländern.“[39] Deutschland ist eines der beliebtesten Einwanderungsländer der Welt, auch wenn der Begriff auf politischer Ebene manchmal

37 Welsch, Wolfgang: Transkulturalität: Zur veränderten Verfassung heutiger Kulturen; S. 68f. In: Schneider, Irmela; Thomsen, Christian W. (Hrsg.): Hybridkultur: Medien, Netze, Künste. Köln 1997; S. 67–88.

38 Mit Inkrafttreten des neuen Staatsangehörigkeitsrechts vom 1. Januar 2000 wurde die rechtliche Konsequenz daraus gezogen, dass mit dem Aufwachsen der zweiten Generation der ehemaligen Gastarbeiter in Deutschland die faktische Einwanderung der einstigen „Gäste“ erfolgt ist. Das neue StAG löste das alte „Reichs- und Staatsangehörigkeitsgesetz“ (RuStAG), welches noch auf 1913 datiert, ab. Auch die Einbürgerungsvorschriften im Ausländergesetz (insbesondere §§ 85 ff. AuslG) wurden neu gefasst. Den Kern der Reformen stellte die Ergänzung des Abstammungsprinzips („ius sanguinis“) durch Elemente des Geburtsorts- oder Territorialprinzips („ius soli“) dar. Während sich also vor dem Jahr 2000 die Staatsangehörigkeit eines Kindes nach der Staatsangehörigkeit der Eltern richtete, erhalten mit der Rechtsreform die ab dem 1. Januar 2000 in Deutschland geborenen Kinder ausländischer Eltern – neben der Staatsangehörigkeit der Eltern – automatisch mit der Geburt auch die deutsche Staatsangehörigkeit, sofern ein Elternteil zum Zeitpunkt der Geburt des Kindes seit acht Jahren rechtmäßig in Deutschland lebt und eine Aufenthaltsberechtigung bzw. seit drei Jahren eine unbefristete Aufenthaltserlaubnis besitzt. Allerdings mussten sich die Betroffenen bis zur Abschaffung der Optionspflicht im Jahr 2014 mit Vollendung des 23. Lebensjahrs auf eine Staatsangehörigkeit festlegen – hierin unterschied sich die deutsche Regelung vom Staatsangehörigkeitsrecht der USA, dem Einwanderungsland per se, deutlich. Das neue StAG war ein entscheidender Schritt weg vom Denken in Nationalkulturen hin zu einem Denken in transkulturellen Lebenswirklichkeiten und damit zu einem integrativen Kulturbegriff. Es ist zu erwarten, dass der Wegfall rechtlicher Einschränkungen in Form eines vollkommen überalterten Staatsangehörigkeitsrechts zumindest für die dritte Einwanderergeneration positive Auswirkungen auf deren Arbeitsmarktintegration hat.

39 Götz, Irene: Nationale Identitäts- und Geschichtspolitik vor dem Horizont Europas. Über die Verschiebung der Grenzen zwischen Eigen und Fremd im Zuge gesellschaftlicher Denationalisierungsprozesse; S. 562. In: Hengartner, Thomas; Moser, Johannes (Hrsg.): Grenzen & Differenzen. Zur Macht sozialer und kultureller Grenzziehungen. Dresden 2007; S. 562–575.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

kunstvoll substituiert wird[40]. Zwar haben die genannten rechtlichen Modifikationen so gut wie keinen Einfluss mehr auf die Lebensumstände der ersten und zweiten Generation, dennoch müssten die ehemaligen Gastarbeiter nun auch gewissermaßen offiziell „angekommen“ sein. Doch hat die Gesetzesänderung tatsächlich etwas an ihrer Situation und Perzeption durch die Gesamtgesellschaft verändert? Insbesondere in den Zeiten, in denen es in einzelnen Arbeitsmarktsegmenten zu Bewerberüberhängen kommt, geraten die ehemals umworbenen Gäste, und vor allem ihre Kinder, immer wieder ins Zentrum eines Ausgrenzungsdiskurses, denn Deutschland bleibt zumindest ein „widerspenstiges Einwanderungsland“[41], ein Einwanderungsland, das die Hierarchieverhältnisse in der Gesellschaft unangetastet lassen möchte.

Berichte von jugendlichen „Problemtürken“ wie dem Münchner U-Bahn-Schläger[42], von Ehrenmorden[43] und Zwangsheiraten untermalen ein aufgeregtes Zerrbild der ewig desintegrierten, weil muslimischen und chancenlosen zweiten Generation, die nicht selten zusammen mit Schlagworten wie „Parallelwelt“, „Kopftuch“ und „Sprachproblem“ genannt und in der Folge auch so assoziiert wird. Diese Schlagworte türkischer Migration haben nicht nur wenig mit dem Alltag vieler türkischer Migranten zu tun, sie beeinflussen diesen indirekt nachhaltig: Neben der öffentlichen Diskussion „gelten auch bei Behörden und sonstigen Institutionen die Türken nach wie vor als die ausländische Bevölkerungsgruppe, die am schwersten zu integrieren ist. Argumentiert wird meistens mit der großen Diskrepanz zwischen der deutschen und der türkischen Kultur“[44], wobei in den vergangenen Jahren die Religionszugehörigkeit zum Islam zunehmend als derjenige Faktor perzipiert wird, der für eine besonders große Ferne türkischer Migranten zur Mehrheitsgesellschaft verantwortlich ist. „Selbst eingebürgerte oder geborene Deutsche muslimischen Glaubens oder muslimischer Abstammung werden weiterhin außerhalb des deutschen Nationalverständnisses positioniert.“[45] Insgesamt kann festgestellt wer-

---

40 So hat Rita Süssmuth den politisch-medialen Diskurs zu den Themen *Migration* und *Integration* seit 2000 analysiert und kommt zu dem Schluss, dass der Begriff „Einwanderungsland“ nach wie vor vermieden wird und sogar im Gesetzestext stattdessen von Zuwanderung die Rede ist (vgl. Süssmuth Rita: Migration und Integration. Testfall für unsere Gesellschaft. München 2006; S. 108).

41 Flam, Helena: Migranten in Deutschland. Statistiken, Fakten, Diskurse. Konstanz 2007; S. 6.

42 Vgl.: Ohne Autorenangabe: U-Bahn-Schläger Serkan und Spyridon. Erst Knast, dann Abschiebung! Auf: Online-Ausgabe der BILD-Zeitung [Zugriff: 23.09.2008].

43 Vgl. Musharbash, Yassin: Man lebte in Kreuzberg, aber wohl nicht in Deutschland. Auf: Spiegel Online [Zugriff: 23.09.2008]. Der Artikel thematisiert die Brüder von Hatun Sürücü und die Hintergründe des Ehrenmordes, die in erster Linie in der mangelnden Integration der „ostanatolischen“ Familie gesehen werden. Obgleich die Berichterstattung in diesem Fall um Objektivität bemüht war, hinterlässt die in den Medien wochenlang geführte Diskussion um Ehrenmorde ein verfälschtes Bild türkischer Einwandererfamilien, die sich in Parallelgesellschaften abschotten und einen archaischen Lebensstil pflegen, in dem Frauen unter der Herrschaft der Männer unterdrückt und im Namen der Ehre vom Rest der Gesellschaft abgeschirmt werden.

44 Goldberg, Andreas; Halm, Dirk; Şen, Faruk: Die deutschen Türken. Münster 2004; S. 6.

45 Spielhaus, Riem: Neue Gemeinschaften; S. 30. In: Sezgin, Hilal (Hrsg.): Deutschland erfindet sich neu. Manifest der Vielen. Berlin 2011; S. 29–38.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

den, dass – trotz des Vorhandenseins einer großen Zahl verschiedener Migrantengruppen in Deutschland – vor allem das Muslimisch-Türkische zur Metapher für das kulturell Andere geworden ist[46]. Seit dem Anwerbeabkommen 1961 haben die türkischen Einwanderer damit eine beachtliche wie sinnträchtige Begriffskarriere vom Gastarbeiter, zum Ausländer, über den Mitbürger mit Migrationshintergrund, hin zum Muslim durchlaufen. Dieser Diskurs wird nicht nur in der Fachliteratur, sondern vor allem auch in den Medien um eine vermehrte Aufmerksamkeit für die Bildungs- und Arbeitsmarktpositionierung türkischer Migranten ergänzt. Singuläre Berichte von beruflich erfolgreichen Vorzeigemigranten[47] werden dabei von populärwissenschaftlichen Reportagen über arbeitslose Problemtürken – vorzugsweise aus Berlin-Neukölln – überlagert. Die immanente Botschaft, der Kausalzusammenhang zwischen gesellschaftlichem Misserfolg und kultureller Eigenart, dient nicht zuletzt der positiven Selbstdistinktion einer deutschen Mehrheitsgesellschaft und ist Symptom einer hegemonialen Politik der Differenz, die Zugehörigkeit über das Konzept der Abstammungsgemeinschaft definiert und denkt. Erwerbsarbeit im „Integrationsland Deutschland", wie die ehemalige Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration, Maria Böhmer, den Begriff in ihrer Bundestagsrede vom 22. Februar 2008[48] eingeführt hatte, bekommt so die Konnotation der Wohltätigkeit an den „Zugereisten", den Migranten. Anders, als neoliberale Denker es voraussetzen, sind auf dem Arbeitsmarkt nicht alle gleich:

> „In der Gegenwart zeigt sich, dass Migrantinnen und Migranten aus der Türkei auch in den jüngeren Jahrgängen in besonders hohem Maße von Arbeitslosigkeit betroffen sind. Gleichzeitig besteht die Tendenz, dass auch die in Deutschland geborene Generation im Vergleich zu anderen Migranten und gleichaltrigen Deutschen hinsichtlich ihrer Bildungschancen benachteiligt zu sein scheint, was zu problematischen Entwicklungen beim Einstieg ins Erwerbsleben führen kann."[49]

Betrachtet man die Daten zur Arbeitsmarktsituation türkischer Erwerbspersonen, ergibt sich zunächst ein negatives Bild: Trotz eines erhöhten Schul- und Ausbildungsniveaus (und damit verbunden einer sozialen Aufstiegstendenz der zweiten Generation im Vergleich zur ersten Generation) sind türkische Migranten nach wie vor überproportional

---

46 Vgl. Türkmen 2008; S. 8.

47 Vgl.: Pham, Kue: Auf der bikulturellen Überholspur. Auf: Spiegel Online [Zugriff: 03.09.2009]. Der Artikel thematisiert eine im deutschen Bildungssystem überdurchschnittlich erfolgreiche Deutschtürkin, die mit 16 Jahren ihr Abitur gemacht hat und sich in 15 Jahren als Lehrstuhlinhaberin sieht.

48 Vgl. Böhmer, Maria: Integrationspolitik der Bundesregierung. ZP 9 der Sitzung des Bundestags vom 22.02.2008. Auf: Deutscher Bundestag. Archiv der Plenarsitzungen [Zugriff: 01.06.2011].

49 Großer-Kaya, Carina: „Wollte meinen Eltern zeigen, ich bin arbeiten gegangen, als Fabrikant zurückgekehrt". Türkische Unternehmer in Berlin; S. 153. In: Seifert, Manfred; Götz, Irene; Huber, Birgit (Hrsg.): Flexible Biographien? Horizonte und Brüche im Arbeitsleben der Gegenwart. Frankfurt a. Main 2007.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

stark in der Industrie – und hier vor allem in Produktion und Fertigung – beschäftigt[50]. Ihre vermehrten Bildungsanstrengungen schlagen sich in der sektoralen Erwerbsbeteiligung nicht nachhaltig nieder. Hier spielt zum Teil die Entwicklung des stellenseitigen Arbeitsmarktes in Form des Rückgangs von Stellen auf Helferniveau eine entscheidende Rolle: Ungelernte Migranten der zweiten Generation ohne Ausbildungsabschluss sind hiervon überproportional häufig betroffen – fatalerweise weisen türkische Jugendliche eine der niedrigsten Ausbildungsquoten[51] in der Gruppe der Jugendlichen unter 25 Jahren auf. Die überdurchschnittlich hohe Arbeitslosenquote türkischer Migranten und vor allem Migrantinnen wird häufig mit fehlenden Deutschkenntnissen und Sprachbarrieren, Integrations- und Bildungsdefiziten in Verbindung gebracht. Auch diskriminierendes Verhalten von Arbeitgeberseite wird thematisiert – als besonders prekär erweisen sich hier Fremdzuschreibungen, die in Zusammenhang mit der Geschlechtsidentität stehen. So sprechen Arbeitgeber gerade den männlichen Migranten die für Dienstleistungsberufe notwendige „professionelle Demut"[52] ab, während für Frauen etwa das Tragen eines Kopftuchs zur unüberwindbaren Einstellungsbarriere[53] werden kann. Strukturelle Transformationsprozesse am Arbeitsmarkt von der Industrie- hin zur Dienstleistungsgesellschaft treffen türkische Arbeitnehmer daher besonders stark. Zusammenfassend bleibt festzustellen, dass türkische Migranten auf dem Arbeitsmarkt von mehrdimensionaler Diskriminierung betroffen waren und manchmal nach wie vor

---

50 Vgl. Goldberg/Halm/Şen 2004; S. 32. Demnach sind erwerbstätige türkische Migranten bis zum Alter von einschließlich 24 Jahren zu 11% als ungelernte Arbeiter, knapp 25% als angelernte Arbeiter tätig und weitere 25% arbeiten als Angestellte auf der unteren und mittleren Ebene. Mit steigendem Alter nimmt der Anteil der ungelernten Arbeiter zu. So sind 71% der 45- bis 59-jährigen türkischen Migranten als Arbeiter auf der unteren Ebene tätig. Damit weist die zweite Generation im Vergleich zur ersten bereits eine deutlich heterogenere Beschäftigungsstruktur auf.

51 29,4% der männlichen Jugendlichen und 16,4% der weiblichen Jugendlichen mit türkischer Staatsangehörigkeit unter 25 Jahren haben eine Berufsausbildung absolviert; Mikrozensus 2006. Siehe: Siegert, Manuel: Berufliche und akademische Ausbildung von Migranten in Deutschland. Working Paper 22 der Forschungsgruppe des Bundesamtes für Migration und Flüchtlinge. Nürnberg 2009; S. 62.

52 Vgl. Gestring, Norbert; Janßen, Andrea; Polat, Ayça: Prozesse der Integration und Ausgrenzung. Türkische Migranten der zweiten Generation. Wiesbaden 2006; S. 164: So stellen etwa Gestring/Janßen/Polat in der Analyse ihrer Befragungsergebnisse von Gatekeepern zum deutschen Arbeitsmarkt fest: *„Die Mehrheit der Gatekeeper schreibt türkischen Männern negative Chraraktereigenschaften wie ‚machohaftes Auftreten' und ‚fehlende Teamfähigkeit' zu. Als weitere negative Eigenschaften werden vereinzelt genannt: überhöhter Stolz, ‚Basarmentalität' und eine geringe Akzeptanz von Kritik. […] Auch männlichen türkischen Jugendlichen werden verhältnismäßig häufig negative Eigenschaften wie defizitäre Sprachkenntnisse und Qualifikationen, mangelhaftes Verantwortungsbewusstsein für die eigene berufliche Zukunft […] und Selbstüberschätzung zugeschrieben. Für die Arbeit als Verkäufer fehle ihnen die ‚professionelle Demut'".*

53 Vgl. ebd.; S. 163: *„Die stärksten Vorbehalte gegenüber türkischen Frauen werden gegen diejenigen geäußert, die ein Kopftuch tragen. Sie werden als ‚selbstausgrenzend', nicht arbeitswillig und in ihrem Heiratsverhalten unberechenbar beschrieben (weil sie aufgrund einer plötzlichen Heirat ihre Ausbildung abbrechen könnten). Die Mehrheit der Gatekeeper (12 von 19) lehnt eine Beschäftigung türkischer Frauen mit Kopftuch explizit ab oder reagiert mit großen Vorbehalten auf diese Gruppe."*

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

sind: systemische Nachteile aufgrund der Nationalität durch mögliche Einschränkungen beim Arbeitsmarktzugang und durch die Nachrangigkeitsregelung, institutionelle Diskriminierung in den Bildungsbiographien sowie Diskriminierung durch stereotypisierende Fremdzuschreibungen aufgrund der ethnischen Zugehörigkeit, des Geschlechts oder der Religion.

In einer Welt, in der Erwerbsarbeit der Dreh- und Angelpunkt einer Biographie ist und der Einzelne immer mehr zum bloßen Akteur seines erwerbsarbeitsvermittelten Lebenslaufes wird, scheinen dies zunächst problematische Grundvoraussetzungen für eine positive Konstruktion individuellen Sinns zu sein. Dies gilt umso mehr in Anbetracht der bereits erwähnten strukturellen Veränderungen der Arbeits- und Erwerbsstrukturen in einer Arbeitsgesellschaft, der – wie Hannah Arendt es einst formulierte – die Arbeit auszugehen scheint[54], bzw. zumindest spezifische Formen von Arbeit, wie ungelernte Tätigkeiten oder einfachere Tätigkeiten in der industriellen Produktion, rückläufig sind oder nicht mehr zur selbständigen Existenzsicherung ausreichen. Die Beantwortung der Frage, die sich jeder in unserer pluralisierten und von alltäglichen Differenzerfahrungen geprägten Gesellschaft implizit permanent stellt, nämlich die Frage, wer wir sind, ist nicht zuletzt dadurch eine komplexe Herausforderung geworden. Das Herstellen von Stimmigkeit in der eigenen Lebenswirklichkeit jenseits der von Berufen vorgegebenen Identitätsschablonen[55] ist reine Eigenleistung. Und diese Eigenleistung ist untrennbar mit dem geschlechtsspezifischen Selbstverständnis verknüpft. Die These, dass es in türkischen Familien als Reaktion auf wachsende Unsicherheiten in der Erwerbswelt zu einer Retraditionalisierung geschlechtsspezifischer Rollenbilder kommt, erobert nicht nur die Fachliteratur, und die unterdrückte, weil türkische Hausfrau und ihr am Fließband arbeitender Ehemann haben in den Diskussionsrunden der Republik wieder Hochkonjunktur. Eine kritische Reflexion des Arbeitsbegriffs und der damit verbundenen kulturellen Wertigkeiten hingegen findet im Kontext dieses Forschungsfelds kaum statt.

Vorliegende Arbeit möchte vor dem Hintergrund der neuen sozialen Realität von Arbeit in kulturvergleichender Perspektive und mit Hilfe weicher Methoden kulturwissenschaftlicher Feldforschung[56] untersuchen, wie türkische Migranten der zweiten Generation ihre Identität in einer transkulturellen Lebens- und Arbeitswelt konstruieren und welche geschlechtsspezifischen Rollenvorstellungen dabei zum Tragen kommen. Es soll weder die Defizitthese bedient („Türken machen und haben Probleme“) noch in gewissermaßen rückwärtsgewandter Utopie postuliert werden, dass „in diesen Familien die Welt noch in Ordnung“ sei. Im Gegensatz zu anderen Untersuchungen im Themenfeld von Migration und Arbeit wird ausdrücklich kein Integrationsansatz verfolgt. Stattdessen soll eine diffe-

54 Vgl. Arendt, Hannah: Vita activa oder: Vom tätigen Leben. 2. Aufl. München 2003; S. 13: *„Was uns bevorsteht, ist die Aussicht auf eine Arbeitsgesellschaft, der die Arbeit ausgegangen ist, also die einzige Tätigkeit, auf die sie sich noch versteht. Was könnte verhängnisvoller sein?“*

55 Beck 2003; S. 221.

56 Vgl. Girtler, Roland: Methoden der Feldforschung. 4., völlig neu bearbeitete Auflage. Wien u.a. 2001.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

renzierte Sicht auf die Wechselwirkungen von Arbeitswelt, Familie und Identitätsbildungsprozessen gegeben werden. Es ist zu erwarten, dass Anerkennung als Moment der intersubjektiven Sanktion und als soziale Dimension der Sinnstiftung hierbei eine entscheidende Rolle spielt. Für die Untersuchung wurde eine ganzheitlich-biographische Perspektive auf den Alltag türkischer Einwanderer gewählt, da von einem kontextuellen Verwobensein der zu untersuchenden Aspekte auszugehen ist: Wer über Arbeit redet, muss auch über Familie reden, wer über Ausbildung und Mobilität redet, muss auch über Rollenverteilung und Ehe reden. Nur so können Zusammenhänge zwischen Veränderungen in der Arbeitswelt und möglichen strukturellen Modifikationen in den betreffenden Familien hergestellt werden. Während die Arbeitswelt üblicherweise aus dem thematischen Blickwinkel von Arbeitslosigkeit, Tarifverhandlungen, Niedriglohnproblematik oder Konjunkturprognosen betrachtet wird, ist hier also der Fokus auf die subjektive Lebenswirklichkeit des Individuums gerichtet. Es soll weder versucht werden, Entwicklungen in der Arbeitswelt „durch Zahlenreihen einzufangen“[57], noch sollen „plakative Formeln“[58] gefunden werden, die Entwicklungen inhaltlich zuspitzen und diese unter Wegfall wichtiger Zwischentöne zu einer politischen Botschaft vereinheitlichen. Die Auswahl gerade türkischer Einwanderer erfolgte dabei ebenfalls weder aus einem politisch motivierten Problembewusstsein noch aus einer falsch verstandenen „folkloristischen Neugier“ heraus. Vielmehr gingen die Überlegungen aufgrund diverser eigener Voruntersuchungen[59] dahin, dass sich gerade in den Biographien türkischer Migranten der zweiten Generation die thematisierten Aspekte in spannender Art und Weise verdichten – sind sie es doch, die immer wieder mit stereotypisierenden Vorstellungen nicht nur rigider Geschlechtsrollenverteilungen, sondern auch mit den eurozentristischen Mechanismen eines ethnisierten Arbeitsmarktes konfrontiert waren und sind.

Im zweiten Teil der vorliegenden Arbeit sollen zunächst die zentralen Analysekategorien Arbeit, Anerkennung und Geschlecht begrifflich geklärt, in den wissenschaftlichen Diskurs eingeordnet und schließlich im Hinblick auf das Erkenntnisinteresse thematisch akzentuiert werden. Daran schließt sich eine kurze Einführung in den historischen Kontext der Gastarbeitermigration sowie ein Überblick über die starke Heterogenität der untersuchten Gruppe an. Nach einer kritischen Betrachtung des Forschungsstandes folgt die Darstellung der Quellen und Methoden, wobei Letztere insbesondere anhand der im Feldforschungsprozess gemachten Erfahrungen reflektiert werden. Des Weiteren sollen die Chancen, aber auch die Grenzen der angewandten qualitativen Methodik leitfadengestützter, narrativer Interviews aufgezeigt werden. Im empirischen Hauptteil der Arbeit schließlich werden in sechs exemplarischen Fallstudien die Identitätsbildungsprozesse türkischer Einwanderer im Spannungsfeld zwischen ökonomischem Handeln und geschlechtsspezifi-

57 Schultheis, Franz; Vogel, Berthold; Gemperle, Michael (Hrsg.): Ein halbes Leben. Biografische Zeugnisse aus einer Arbeitswelt im Umbruch. Konstanz 2010; S. 11.

58 Ebd.; S. 11.

59 Vgl. Scharf, Christine: „Ich lass mich in keine Schublade stecken...“: Emanzipation durch Akkulturation? Eine empirische Fallstudie zum weiblichen Selbstverständnis von in Regensburg lebenden Türkinnen. Unveröffentlichte Magisterarbeit. Regensburg 2003.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

schem Rollenverständnis im Rahmen einer „dichten Beschreibung“[60] der jeweiligen Biographie untersucht und in einem hermeneutischen Verstehensprozess aus dem im Feldforschungsprozess erfahrenen Kontext heraus analysiert. Der Fokus liegt dabei auf der alltagskulturellen Praxis der Interviewpartner, die als Indikator für transkulturelle Prozesse aufgefasst wird. Dabei geht es nicht darum, etwas „typisch Türkisches“ daran zu entdecken, sondern vielmehr ist das Ziel zu verstehen, wie ethnische und geschlechtsspezifische Grenzziehungen in der jeweiligen Identitätskonstruktion wirksam werden, d.h. mit welchen Strategien individueller Sinnstiftung darauf reagiert wird. Die jeweiligen Ergebnisse werden nicht nur untereinander, sondern auch mit Ergebnissen von mit Migranten der ersten Generation geführten Interviews verglichen sowie kontextualisiert. Gerade die von der Elterngeneration erzählte subjektive Auffassung von und Erfahrung mit Arbeit stellt für die zweite Generation eine zentrale Projektionsfläche dar, vor deren Hintergrund sich eigenes Handeln und Tätigsein spiegelt und bewertet wird.

Die hinter der Fragestellung stehende Konstante stellt dabei der Konstruktionsprozess strategischer Identität nach einem in Kapitel II.1.2.2 erläuterten Drei-Ebenen-Modell dar. Im sechsten Teil soll unter diesem Gesichtspunkt eine Zusammenfassung sowie eine ausschnitthafte Einordnung der Ergebnisse in den zwischenzeitlich unüberschaubaren wissenschaftlichen Identitätsdiskurs erfolgen.

Der Sozialwissenschaftler Richard Sennett hat, angesichts der sich ständig wandelnden Werte und Anforderungen der Ökonomie, die drängendsten Fragen der Arbeitswelt der Gegenwart an die Individuen formuliert: „Wie lassen sich langfristige Ziele in einer auf Kurzfristigkeit angelegten Gesellschaft anstreben? Wie sind dauerhafte soziale Beziehungen aufrechtzuerhalten? Wie kann ein Mensch in einer Gesellschaft, die aus Episoden und Fragmenten besteht, seine Identität und Lebensgeschichte in einer Erzählung bündeln?“[61]

Es wird sich zeigen, dass die Protagonisten vorliegender Studie, die türkischen Migranten der zweiten Generation, eigene Antworten auf diese Fragen für sich gefunden haben. Durch die strategische Verortung ihres individuellen Arbeitsbegriffs gelingt es ihnen, ihr Selbstbild trotz des Erfahrens erwerbsarbeitsweltlicher Umbrüche (prekäre Beschäftigung[62], Zusammenbruch der New Economy[63], Absinken bestimmter Arbeitsmarktsegmente in den Niedriglohnbereich[64] etc.) positiv zu konstruieren. Die individuelle – vor allem geschlechtsspezifische – Interpretation dessen, was Arbeit letztlich ist, kann ausschließlich über die jeweilige Biographie nachvollzogen werden, denn die biographischen Narrationen bieten Einsicht in gesellschaftliche Konstruktionsprozesse (von denen meine Interviewpartner und -partnerinnen Teil waren). Das Einnehmen der biographischen Perspektive ermöglicht darüber hinaus das Verstehen der transkulturellen Kompetenzen der untersuchten Gruppe, ohne in eine Rhetorik des „Entweder-oder“ zu verfallen.

---

60 Vgl. Geertz, Clifford: Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme. Frankfurt a. Main 1999.

61 Vgl. Sennett 2008; S. 31.

62 Vgl. auch Fallbeispiel „Ismet“ in Kapitel V. vorliegender Arbeit.

63 Vgl. ebd.

64 Vgl. auch Fallbeispiel „Hamide“ in Kapitel V. vorliegender Arbeit.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.